

Replik. Die Bezugspunkte über die Lehre am Wiener Institut für Kunstgeschichte, die zu diskutieren sind, gilt es zurechtzurücken.

Stillstand in der Kunstgeschichte

VON RAINALD FRANZ

Raphael Rosenbergs Beitrag („Die Presse“ vom 7. Juli) hat für mich das Bild vom gegenwärtigen Zustand des Wiener Instituts für Kunstgeschichte abgerundet, und es ist kein gutes. Aber gehen wir, gemäß Professor Rosenbergs Schwerpunkt in seiner kunstwissenschaftlichen Forschung in Wien, kognitiv vor:

Als Erstes nimmt man die schon im ersten Absatz erfolgende verbale Herabsetzung der Forderungen verschiedener Seiten nach mehr österreichischer Kunstgeschichte als „Gebetsmühlen“ wahr, denen Almut Spiegler Gehör verschafft habe. Spiegler aber hat nur erfolgreich an die Öffentlichkeit gebracht, was eine Anzahl namhafter Kunsthistorikerinnen und Kunsthistoriker, allesamt Alumni des Wiener Instituts und einschlägig Interessierte, schon seit längerem in Stellungnahmen an das Rektorat der Uni Wien und den Institutsvorstand formuliert haben: einen Stillstand bis zur Nichtexistenz einer Lehre im Hinblick auf österreichische Kunstgeschichte und besonders die Wiener Moderne um 1900.

Meiner Ansicht nach gilt es nach allem bisher Geschriebenen die Bezugspunkte zurechtzurücken, anhand derer wir hier über die Lehre am Wiener Institut für Kunstgeschichte diskutieren wollen. Allein schon die jetzt öffentlich gemachte Diskussion ist da ein großer Fortschritt.

Gönnerhafter Tonfall

Rosenbergs Beitrag zeichnet sich durch einen wenig angebrachten gönnerhaften Tonfall aus, unterstellt wieder Nationalismus, wo es um Standortbestimmung für einen Überregionalismus geht: Der Professor meint, dass es sich bei der Erforschung der österreichischen Kunstgeschichte um ein primäres Anliegen des ganzen Landes, nicht aber der Universität handle. Wer, wenn nicht das Wiener Institut, wäre aber dazu berufen?

Das Problem an der Kunstgeschichte: Man kann dafür leben,

möchte aber auch davon leben können. Und das geht nur mit einem gewissen Marktbewusstsein, das sich im Übrigen heutzutage Exzellenzforschung in allen Disziplinen zu eigen machen muss, schon um Forschungsmittel erfolgreich lukrieren zu können. Kunstgeschichte kann sich hier nicht in einen Elfenbeinturm zurückziehen, den sie dann mangels Ausbildung der Studierenden nicht einmal mehr als Bauwerk beschreiben kann.

Sinnvoller Austausch

Universitäre Ausbildung muss auch auf künftige Beschäftigung der Lernenden abzielen, ohne zur Fachhochschule zu werden. Diese Forschungsfelder deckt heute kaum noch die Lehre an meinem Stamminstitut ab, die Forschung geschieht hier in den Museen mit Objektbezug, die den „Heiligen Frühling“ der Wiener Moderne eingeläutet haben und bis heute neue Forschungsfragen und -felder entwickeln.

Es wäre begrüßenswert, diese faktisch vorhandenen Inhalte ins akademische Feld zurückzutragen, dem Wiener Institut einen Teil seiner Basis wieder zurückzugeben, indem Lehraufträge an einschlägige Expertinnen und Experten vergeben werden, woraus sich eine Professur oder mehrere Professuren für Wiener bzw. Österreichische Kunstgeschichte entwickeln könnten.

Der Austausch zwischen den Instituten für Kunstgeschichte der Hauptuni Wien und der für angewandte Kunst wäre enorm synergiefördernd. Es könnten sinnvolle akademische Arbeiten an Studierende vergeben werden, die wissenschaftliche Leerstellen füllen helfen und Studierenden beruflich zukunftssträchtige Themenfelder erschließen und Arbeitsstellen schaffen, die auch in den Museen und im Kunsthandel liegen können.

Dr. Rainald Franz ist Kunsthistoriker; ehemaliger Vorsitzender des Verbandes österreichischer Kunsthistoriker und Kunsthistorikerinnen (VÖKK).

E-Mails an: debatte@diepresse.com